Nekrologe 2002

Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 2002

Universität Zürich

Nekrologe 2002

Zum Gedenken an unsere verstorbenen Professorinnen und Professoren

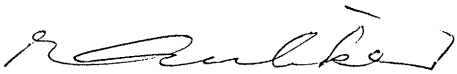
Prof. Dr. Max Anliker

25. DEZEMBER 1927 BIS 2. JUNI 2002

Max Anliker wurde 1927 in Zürich geboren, wo er auch seine Schul- und Studienzeit verbrachte. Er erwarb 1952 das Diplom als Experimentalphysiker bei Paul Scherrer an der ETH Zürich und dissertierte anschliessend bei Hans Ziegler am Institut für Mechanik über Schwingungen von verwundenen Stäben. Es folgten kurze Aufenthalte am Polytechnic Institute of Brooklyn in New York und anschliessend bei der Firma General Dynamics in San Diego, wo er sich mit mechanischen Problemen von Überschallflugzeugen befasste. Von dort wurde er als Assistenzprofessor für Mechanik an die Stanford-Universität in Kalifornien berufen; 1958–1971 war er Professor am Department of Aero- and Astronautics an der Stanford University. Im Zusammenhang mit dem Mondflugprogramm interessierte er sich schon bald für die Biomechanik des menschlichen Körpers. Entsprechend fokussierten sich seine in Zusammenarbeit mit der NASA durchgeführten Forschungsarbeiten in Stanford zunehmend auf Probleme der Physiologie des Menschen unter dem Einfluss der Schwerelosigkeit im All. Die Biomechanik erwies sich als ein Fachgebiet, das ihn zeitlebens mit Begeisterung zu erfüllen vermochte.

Nach 15 Jahren Tätigkeit in den USA wurde er zu Vorträgen über das Gebiet der Biomechanik ans Institut für Mechanik der ETH Zürich eingeladen. Es gelang ihm, dieser Begeisterung für das Fachgebiet derart Ausdruck zu verleihen, dass er mit der Aufgabe der Gründung eines Institutes für Biomedizinische Technik in Zürich betraut wurde. Das Institut baute er als erstes gemeinsames Institut der Universität und der ETH Zürich systematisch gemäss seinen Vorstellungen und Ideen auf. Ausgehend von seinen grundlegenden, in die Lehrbücher eingegangenen Arbeiten zum Herz- und Kreislaufsystem und von Arbeiten zum Umbau von Knochen unter der Schwerelosigkeit in Raumschiffen standen zunächst Projekte aus diesen Bereichen im Vordergrund. Sie führten in der Folge in Zürich auch zu Projekten der Osteoporoseforschung, und bald kamen wichtige Gebiete der Traumatologie und der medizinischen Bildgebung hinzu, welche sich vorerst auf die Computertomographie und die Ultraschall-Echographie konzentrierten. Später wurden die Aktivitäten auf die Magnetresonanztomographie ausgeweitet. 1985 wurde das neue Magnetresonanzzentrum als gemeinsame interdisziplinäre Einrichtung des Institutes für biomedizinische Technik der Universität und der ETH und des damaligen Institutes für Radiologie am Universitätsspital Zü-

Max Anliker, 1971 bis 1995 Ordinarius für biomedizinische Technik an der Universität Zürich.



rich eröffnet. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit wandte er sich auch Problemen der zellulären und in ersten Ansätzen der molekularen biomedizinischen Technik zu. So wurde dem Institut ein Zentrallabor für Zellanalyse und Zellsortierung angegliedert, und es wurden neue Arbeiten auf den Gebieten der Laser-Scan- und der Atomkraft-Mikroskopie und in Zusammenarbeit mit dem Paul-Scherrer-Institut der Strahlentherapie aufgenommen.

Max Anliker erkannte sehr früh die Bedeutung der nichtinvasiven Diagnostik in ihrer vollen Breite; er förderte das Gebiet entsprechend mit allen technischen Hilfsmitteln, die jeweils zur Verfügung standen. Ein wichtiger Grundsatz bestand darin, die Mittel für die Erforschung diagnostischer Methoden auf solche Krankheiten auszurichten, welche weit verbreitet sind und wovon viele Menschen betroffen sind.

Max Anliker erhielt für seine Arbeiten mehrere Preise, darunter seien als die wichtigsten der Lissner Award der American Society of Mechanical Engineers sowie der Eli Lilly Award von IEEE erwähnt. Er hat sich in zahlreichen Kommissionen aktiv engagiert. Speziell hervorzuheben ist seine Tätigkeit in der Georg-Friedrich-Götz-Kommission, die er über viele Jahre präsidierte und derem Preis er zu erheblichem Ansehen verhalf. 1986–1988 amtete er auch als Abteilungsvorsteher der damaligen Abteilung für das Maschineningenieurwesen.

Die Identifikation Max Anlikers mit «seinem» Institut war aussergewöhnlich und kompromisslos. Dem Institut widmete er seine ganze Kraft, Freizeit gönnte er sich kaum, und seine Kollegen können sich nur ein einziges Mal erinnern, dass er eine Woche Ferien bezog. Bei seinem Rücktritt hatte er über 100 Doktorandinnen und Doktoranden betreut. Viele internationale Beziehungen wurden geknüpft; das Institut hatte Weltgeltung erlangt.

Max Anliker machte es einem gelegentlich nicht leicht: Seine unvermittelten Wechsel vom fröhlichen, gutgelaunten und mitfühlenden Vorgesetzten zum verbissenen und unzugänglichen Einzelkämpfer waren nicht immer leicht nachvollziehbar. Die Erinnerung an Max Anliker wird aber geprägt durch das Bild eines durch seine Präsenz beeindruckenden, von Ideen sprühenden Mannes mit visionärer Zielsetzung und kompromissloser Hingabe an eine Aufgabe, welche wir Institutsangehörige und ehemalige Kollegen als richtig und wichtig erachteten und immer noch erachten.

Peter Boesiger

Prof. Dr. Heinz Eberle

15. JUNI 1923 BIS 7. SEPTEMBER 2002

Heinz Eberle wurde am 15. Juni 1923 in Oberuzwil, St. Gallen, als Bürger von Fischingen geboren. Er besuchte die Grundschule in Uzwil, die Kantonsschule in St.Gallen, und studierte an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich und zwei Semester in Paris. Im Jahre 1950 bestand er in Zürich das Staatsexamen. Während seiner Assistentenzeit unter H.U. Zollinger am Pathologischen Institut der Universität Zürich verfasste Heinz Eberle seine Dissertation «Experimentelle Untersuchungen über die Empfindlichkeit von ein- und zweinierigen Tieren gegen Sublimat, Urannitrat und Kaliumbichromat». Seine zweite Assistentenstelle hatte er bei Prof. Krayenbühl an der Neurochirurgischen Klinik des Universitätsspitals Zürich. Die chirurgische Ausbildung erhielt Heinz Eberle in St. Gallen und Burgdorf, wo er als Oberarzt tätig war. Seine orthopädischen Fertigkeiten erwarb er sich am Inselspital Bern.

Im Oktober 1962 kam Heinz Eberle als Oberarzt zu Prof. Buff an die neu gegründete Chirurgische Klinik B des Universitätsspitals Zürich. Seine Fertigkeiten in Neurochirurgie und Orthopädie waren für das buffsche Konzept der ungeteilten Verantwortung des Unfallchirurgen für den Unfallpatienten entscheidend wichtig. Eberle habilitierte 1966 mit der Schrift «Die Bedeutung der intraossären Femurkopfvenographie bei traumatischen Schenkelfrakturen und Hüftgelenks-Luxationen». 1970 wurde er zum Leitenden Arzt der Chirurgischen Poliklinik, zwei Jahre später zum Titularprofessor und 1975 zum Extraordinarius für allgemeine Chirurgie ernannt.

Heinz Eberle, seit 1972 Titularprofessor, ab 1975 Extraordinarius und von 1986 bis 1990 Ordinarius für allgemeine Traumatologie an der Universität Zürich.

Nach dem altersbedingten Rücktritt von Prof. Buff 1984 übernahm Eberle vorübergehend die Direktion der Chirurgischen Klinik B. Nach der Schaffung des Departements Chirurgie 1985 wurde Heinz Eberle die Leitung der Klinik für Unfallchirurgie übertragen, und ein Jahr später wurde er zum Ordinarius ad personam ernannt. Die von ihm praktizierte Unfallchirurgie ruhte auf einem soliden, durchdachten und vorsichtigen Fundament. Neuerungen hat er nie überstürzt, sondern nach sorgfältiger Prüfung eingeführt, und er hat nie Modetechniken um ihrer selbst und der Publizität willen praktiziert. So hat er sich den verdienten Dank von ungezählten Patienten erworben. Heinz Eberle war von den Assistenten, Personal und Studenten wegen seiner Liebenswürdigkeit hoch geschätzt. Seine «Chirurgische Poliklinik» mit praktischen Demonstrationen des poliklinischen Krankenguts war jahrelang eine der bestbesuchten Vorlesungen.

Als Sanitätsoffizier und viele Jahre lang als Oberst hat er bis fast ans Ende seiner Amtszeit unzähligen medizinischen Klassen aller Stufen seine Kenntnisse der Unfallchirurgie, Katastrophenmedizin und Kriegschirurgie vermittelt.

Prof. Heinz Eberle trat im Herbst 1990 altershalber von seinem Amt als Direktor der Klinik für Unfallchirurgie zurück und widmete sich anschliessend mit grosser Begeisterung dem Studium der Kunstgeschichte. Kurz nach Abschluss des Studiums erkrankte seine Frau Rosmarie, und er widmete fortan seine ganze Zeit und Kraft ihrer Pflege. Nach ihrem Tod wurde es still um ihn, und Hans Eberle ist am 7. September 2002 gestorben. *Otmar Trentz*

Prof. Dr. Hans Grissemann

30. MÄRZ 1924 BIS 1. MÄRZ 2002

Im akademischen Ausgedingestübchen mochte er sich nicht wohnlich einrichten. Immer hatte er etwas vor, meistens Mehreres zugleich. In den letzten Wochen trieben ihn die Ergebnisse jener Studie um, deren Benennung sich an die Stadt mit dem Schiefen Turm anlehnt. Die Studie werde falsch interpretiert, man müsse es richtig stellen. Am 1. März 2002 nahm ihm ein plötzlicher Tod das unentwegt bewegte Schreibzeug aus der Hand.

Hans Grissemann wurde am 30. März 1924 in Zürich geboren. Mit sechs Jahren wurde er zugleich mit dem aus Tirol stammenden Vater eingebürgert. Das helle Bürschlein durchlief die Schule, was die Leistungen anging, problemlos. Aber die Mutter sorgte sich wegen seines jähen Temperaments und ging zu Doktor Moors Erziehungsberatung an der Kantonsschulstrasse 1. So begegnete der Bub früh seinem späteren akademischen Lehrer, dem er in fast kindlich zu nennender Anhänglichkeit verbunden blieb.

Die Zeit am Küsnachter Seminar fiel mit den Kriegsjahren 1939 bis 1944 zusammen. 1944 übernahm er Vikariate, 1945 wurde er Lehrer in Schwerzenbach. 1952 bis 1965 arbeitete er in Meilen, und in dieser Zeit absolvierte Hans Grissemann sein Studium an der Philosophischen Fakultät I — Psychologie bei Prof. Wilhelm Keller, Heilpädagogik bei Prof. Paul Moor und Volkskunde bei Prof. Georg Weiss; Paul Moor nahm 1963 seine Dissertation zum Vorbild-Thema an. 1965 fand Hans Grissemann diejenige Position, die sein Berufsleben nachhaltig prägte, die Seminarlehrertätigkeit an der Höheren Pädagogischen Lehranstalt in Zofingen. Lehren und Lernen wurden ihm zur Berufung. Bald trat beider Erforschung hinzu. In den Fokus seines Interesses rückte mehr und mehr der erschwerte Schriftspracherwerb. Mit seiner «Legasthenie als Deutungsschwäche» (1968) legte Grissemann Forschungsergebnisse vor, die teilweise in seine Habilitationsschrift «Legasthenie und Rechenleistungen» (1975) eingingen; mit Letzterer habilitierte er sich für

Hans Grissemann, von 1981 bis 1991 Extraordinarius für Sonderpädagogik und sonderpädagogische Psychologie an der Universität Zürich.

Hans Grissemann

Sonderpädagogik an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich. Die Zürcher Regierung berief ihn 1981 auf das Extraordinariat «Sonderpädagogik, bes. Lernbehindertenpädagogik und sonderpäd. Psychologie», das er bis zur Emeritierung 1991 mit grossem Erfolg versah. Ein Jahrzehnt lang publizierte er in einer Art Jahrestakt je ein neues Buch, ein neues, beziehungsweise revidiertes Lehrmittel (man denke an «Lesen – Sprechen – Handeln»), Zeitschriftenbeiträge nicht mitgerechnet.

Vollständig ist damit die Schaffenskraft Grissemanns keineswegs

umrissen. Verwiesen sei auf die im Auftrag der Churer Erziehungsdirektion in den Siebzigerjahren durchgeführten Bündner Sonderklassenlehrer-Kurse. In den Endachtzigern war er massgeblich beteiligt an den Heilpädagogikkursen der Autonomen Region Südtirol. Und nur zur Abrundung sei auf seine rege Vortragstätigkeit in anderen Gebieten deutscher Zunge, vornehmlich in Baden-Württemberg, Bayern und Vorarlberg, hingewiesen. Dennoch wäre es nicht richtig zu sagen, Hans Grissemann habe nur seiner Wissenschaft gelebt. Ausgefeilte Arbeitsorganisation liess ihm doch so viel Zeit frei, dass er zwischen Innsbruck und Genf jedes als sehr gut beleumdete Restaurant kannte und seinen eigenen Gault-Millau immer wieder evaluierte, wenn möglich assistiert von seiner Frau Gertrud.

Gerhard Heese

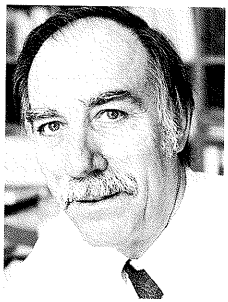
Prof. Dr. Kurt Hässig

26. NOVEMBER 1935 BIS 6. SEPTEMBER 2002

Am 6. September 2002 verstarb Prof. Dr. Kurt Hässig – überraschend für alle – an den Folgen einer Lungenembolie.

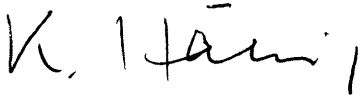
Kurt Hässig wurde am 26. November 1935 in Aarau geboren. Nach der Mittelschule in Aarau und verschiedenen Tätigkeiten als kaufmännischer Angestellter studierte er von 1959 bis 1963 an der Hochschule St. Gallen und promovierte, nachdem er sich praktisches Wissen in der Unternehmensberatung geholt hatte, im Jahre 1971 mit einer Arbeit über «Stochastische Lineare Programmierung und ihre Anwendungsmöglichkeiten in der Wirtschaft». Am 1. Oktober 1971, nach einer einjährigen Tätigkeit als akademischer Rat am Lehrstuhl für Mathematik II der Universität Mannheim, kam er als Oberassistent ans Institut für Operations Research und mathematische Methoden der Universität Zürich.

Er habilitierte sich 1973 an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich auf dem Gebiet Operations Research. Bereits 1974 wurde er zum Extraordinarius berufen, um das bis dahin vor allem auf der theoretischen Seite vertretene Fach Operations Research in Richtung der praktischen Anwendung zu ergänzen. 1980, mit der Beförderung zum Ordinarius, verlagerte sich der Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf ein Gebiet der Betriebswirtschaftslehre, das heute als Operations Management bezeichnet wird. In der langen Zeit seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit bereicherte Kurt Hässig die Betriebswirtschaftslehre um wichtige Erkenntnisse und trug wesentlich zur Bildung der Studierenden bei, unter anderem, indem er die Zusammenhänge zwischen technischen und betriebswirtschaftlichen Entwicklungen und der Globalisierung beleuchtete, gelegentlich mit ironischem Blick, was durchaus geschätzt wurde.



Kurt Hässig, seit 1974 Extraordinarius, 1980 bis 2001 Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich.

Mit seinem Einsatz als Abteilungsvorsteher im Dekanat der früheren Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sowie als Co-Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich hat sich Kurt Hässig für die universitäre Selbstverwaltung verdient gemacht.



Als Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre befasste er sich mit betriebswirtschaftlichen Themen, Forschung und Entwicklung, Marktforschung/Quantitativen Methoden und insbesondere Operations Management. Er differenzierte, analysierte, dachte klar, war fordernd, stellte hohe Ansprüche und hinterfragte vieles, auch die Betriebswirtschaftslehre. Kurt Hässig hat sich auf zahlreichen Gebieten der Betriebswirtschaftslehre, insbesondere aber im

Operations Management, grosse Verdienste erworben. Seine Sicht zu diesen Problemstellungen findet sich in seinem Buch «Prozessmanagement – Erfolgreich durch effiziente Strukturen», erschienen im Sommer 2000 und eine Art Abschlussarbeit seines umfassenden betriebswirtschaftlichen Schaffens.

Am 6. Februar 2001 hielt Kurt Hässig an der Universität Zürich seine Abschiedsvorlesung zum Thema: «Wie neu ist prozessorientiertes Operations Management?» Seine interessanten Ausführungen schloss er mit einem Zitat des ehemaligen Bundeskanzlers Adenauer: «Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind; es gibt keine anderen.» So trat er nach 30-jährigem Wirken an der Universität Zürich auf Ende des Wintersemesters 2000/01 in den Ruhestand. Kurt Hässig diente der Universität engagiert, hilfsbereit und verantwortungsvoll in fachlichen wie universitären Belangen.

Kennzeichnend für seine Persönlichkeit war, dass er bei allen Engagements stets den Menschen in den Mittelpunkt seines Denkens und Handelns stellte. Er pflegte den konstruktiven Dialog und gab seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Mentor sowie als Promotor den Freiraum für die eigene wissenschaftliche Entfaltung. Sein Wirken am Institut für Rechnungswesen und Controlling, dem ehemaligen Handelswissenschaftlichen Seminar, verdient grosse Wertschätzung. Unvergesslich bleiben aber auch sein Sinn für den feinen Humor, sein ansteckendes Lachen, die anregenden Gespräche, die oft über das Fachgebiet hinaus führten.

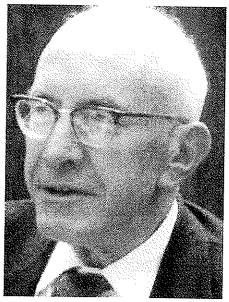
Conrad Meyer

Prof. Dr. Hans Herold

2. JANUAR 1908 BIS 8. AUGUST 2002

Im Sommer letzten Jahres ist Hans Herold, langjähriger Privatdozent und Titularprofessor an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, im biblischen Alter von über 94 Jahren gestorben.

Hans Herold wurde in St. Gallen geboren. Hier und später in Bern besuchte er die Primarschulen und das Gymnasium. Im Herbst 1926 entschloss er sich, das Studium der Rechte aufzunehmen. Stationen waren Genf, Berlin und Zürich. Nach der Promotion fand er in Zürich seine erste Stelle im angesehenen Anwaltsbüro Henggeler und wechselte dann 1934 in den Mitarbeiterstab des Vorortes des Schweizerischen Handels- und Industrievereins. Er fand den Wirkungskreis, der ihm als ausgeprägtem Individualisten zusagte und ihm dank seiner Belesenheit, Sprachbegabung und Lernwilligkeit auch für weitere Sprachen (im Alter eignete er sich gar das Rätoromanische an) ein Tätigkeitsfeld auch über die Landesgrenzen hinaus bot. Grosse Verdienste erwarb er sich bei der Schaffung der Exportrisikogarantie; er arbeitete mit bei der Lösung binnenwirtschaftlicher Fragen auf dem Gebiet der Finanz- und Steuerpolitik, der Sozialversicherung und Verkehrspolitik. Dank seiner Kenntnisse im Verkehrssektor nahm er im Verwaltungsrat der SBB Einsitz. Herolds oft rasches, bestimmtes und manchmal auch aneckendes Handeln brachten ihn in all den Jahren als Sekretär des Vorortes nicht selten in Konflikt mit seinem Umkreis. Er stand wohl zu seiner Meinung, liess aber bei triftiger Argumentation auch Kontrahenten gelten.



Hans Herold, ab 1935 Privatdozent, 1960 bis 1994 Titularprofessor für Rechtsgeschichte, Privatrecht und Eisenbahntransportrecht an der Universität Zürich.

Herolds Interesse galt nicht nur dem geltenden Recht. Ihn fesselten seit den Semestern bei Ulrich Stutz in Berlin die Rechtsgeschichte, und sie liess ihn zeit seines Lebens nicht los. Seine Habilitationsschrift behandelte die Rechtsverhältnisse im schweizerischen Weinbau in rechtshistorischer Sicht, wozu Herold – er war Bürger von Chur – dank dem familieneigenen Rebberg oberhalb von Chur eine enge Beziehung hatte; dessen Geschick hat er während Jahrzehnten organisierend und lenkend mitbestimmt. Noch vor seinem dreissigsten Altersjahr begann er mit Vorlesungen an der Universität Zürich über Themen, die seinen Neigungen entsprachen. Die Venia Legendi hat er wörtlich genommen; jedesmal kündigte er seine Vorlesungen nach freiem Ermessen an, womit er im eigentlichen Sinne zum aussterbenden Kreis jener «liberi docenti» gehörte. Mit weit über hundert ununterbrochenen Semestern ging die Ära eines echten Privatdozenten zu Ende. In späteren Jahren pflegte er infolge zunehmender Gehbehinderung die kleine, aber treue

Zuhörerschaft bei sich zuhause zu versammeln.

Nach dem frühen Tode seiner Frau war ihm sein behagliches Haus am Zürichberg ein geselliger Treffpunkt für Familie, Freunde und Fachkollegen. Grosse Freude bereiteten ihm die täglichen Lesestunden in seiner in verschiedenen Zimmern untergebrachten Privatbibliothek, der Stolz und geistig-kulturelle Hort eines wohlsituierten Bürgertums.

Das Recht in Gegenwart und Vergangenheit, bereichert durch volkskundliche Aspekte – das waren die Themen von Aufsätzen in Fachzeitschriften und Festschriften. Immer wieder wurden bei aktuellen juristischen Fragen, etwa über das Steuerrecht, Bezüge zu historischen Zeiten gesucht. Ein grosses Interesse galt den Zuständen und rechtlichen Entwicklungen des Rebbaus und der Milch- und Viehwirtschaft in den Alpen, die er detail- und kenntnisreich in verschiedenen Studien immer wieder anging. Das Handwerklich-Technische übte auf seine Nachforschungen eine grosse Anziehungskraft aus, so die Trift und Flösserei in Graubünden, der Bergbau und die Salpetergewinnung in der Rechtsgeschichte. Sein Blickfeld war stets offen auch für das althergebrachte Brauchtum, für wenig Beachtetes am Wegrand und für Verschüttetes (um nicht zu sagen Randständiges) im gesellschaftlichen Bereich. Er beleuchtete rechtshistorische Fragen der schicklichen Beerdigung und den Beruf der Hebamme; die verfehmte Schwarzarbeit beschäftigte ihn mehrfach. Seine eher nüchternen Darstellungen zeichnen sich oft aus durch knappe Formulierungen, öffnen stets aber eine weit ausgebreitete Materialfülle, die als überraschendes Kaleidoskop die ganze Buntheit des Themas aufleuchten lassen. Ab und zu lässt er seinen trockenen Humor einfliessen. Viele (aber nicht alle) Aufsätze sind abgedruckt in der Festschrift zum 80. Geburtstag (Rechtsgeschichte aus Neigung, 1988).

Als Hans Herold in den 1960er-Jahren das Präsidium der Rechtsquellenkommission des Schweizerischen Juristenvereins übernahm, kam die nebenamtliche Aufgabe seinen Interessen gleich mehrfach entgegen. In einer Zeit, da die Nationalfondsgelder auch der rechtsgeschichtlichen Quellenforschung zugute kamen, initiierte Herold landesweit viele neue Recherchen. Es war eine der fruchtbarsten Schaffensperioden der Stiftung. Sprunghaft nahm die Zahl der Editionen in der Reihe der Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen in den mehr als 30 Jahren seiner Amtstätigkeit zu. Die Nähe zur rechtsgeschichtlichen Forschung in der Schweiz, die Hans Herold immer persönlich betreute und leitete, brachte ihn noch vermehrt in Kontakt mit dem einzigartigen Reichtum der Quellen des Ancien régime, von denen er wiederum manches in Vorlesungen und Aufsätze einfliessen lassen konnte.

Claudio Soliva, Martin Salzmann

Prof. Dr. Wolfgang Horst

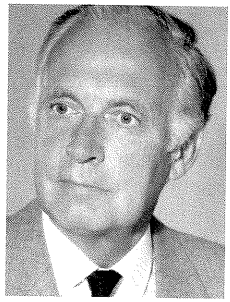
28. AUGUST 1920 BIS 15. JULI 2002

Am 15. Juli 2002 ist Professor Dr. Wolfgang Horst in Zürich verstorben. Geboren am 28. August 1920 in Oldenburg, wurde er nach dem Abitur 1939 in Arbeits- und Wehrdienst eingezogen. 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 studierte er Medizin an der Universität Hamburg. Dort erhielt er 1954 die Fachanerkennung in Röntgenologie und Strahlenheilkunde, und im gleichen Jahr erlangte er die Venia Legendi. Als Oberarzt bei Prof. Hothusen baute er die Radiotherapie und die Nuklearmedizin der Klinik Hamburg-Eppendorf aus. 1960 wurde er in Hamburg ausserplanmässiger Professor.

Mit Beschluss vom 26. Juli 1962 berief ihn der Regierungsrat als Ordinarius ad personam für Radiotherapie und Nuklearmedizin und als Direktor der Radiotherapeutischen Klinik und Poliklinik des damaligen Kantonsspitals nach Zürich. Der Amtsantritt erfolgte auf Wintersemester 1963/64.

Den aufstrebenden Gebieten Strahlentherapie und Nuklearmedizin verschaffte Horst im eigentlichen und übertragenen Sinn den benötigten Raum: Seine klaren, überzeugend vorgetragenen Vorstellungen und die Erfahrungen aus Hamburg führten zu einer raschen Realisierung des Hochvoltbaus (1967, respektive 1969/70) und des Nukleartraktes (1970). Seiner Weitsicht ist es zu verdanken, dass auch heute in denselben Grundmauern eine moderne Strahlentherapie und Nuklearmedizin betrieben werden können.

Ebenso hat er der Lehre und Forschung Raum verschafft. Die Praktika gehörten zu den am besten organisierten und gut besuchten Lehrveranstaltungen. Sein technisches Flair und seine Kontakte zu Firmen und wichtigen Personen eröffneten uns Assistenten in der Weiterbildung Tore in die Welt. Kollegen, Gäste und wir waren immer wieder gepackt und beflügelt vom Charme und von Visionen im – vielleicht zufällig begonnen – intellektuellen Gespräch. Wer als Patient diese Seite erfahren durfte, fühlte sich bereichert und war sicher, dass ihm das Beste für die Heilung oder Diagnose dank dem Wirken von Wolfgang Horst zufliessen konnte.



Wolfgang Horst, von 1962 bis 1987 Ordinarius für Radiotherapie und Nuklearmedizin an der Universität Zürich.

Nähe und Vertrautheit wurden für ihn immer wieder zur Last. Manchmal nicht nachvollziehbar löste und distanzierte er sich von Mitarbeitern. Solche Ungewissheit für heranwachsende Kader sprengte mehrmals die sich entwickelnden Strukturen und führte zu den amtlichen Interventionen 1967 und zur vorübergehenden Amtseinstellung 1972.

Von 1973 bis zur Emeritierung am 15. Oktober 1987 hat es Horst

verstanden, die Strahlentherapie technisch und in den Konzepten zu fördern, rechtzeitig aber auch von Entwicklungen Distanz zu nehmen (Neutronenprojekt). Mit Stolz erinnere ich mich an die ersten computerberechneten Pläne, die wir als Papierstösse im Rechenzentrum der Universität abholen konnten, an den ersten Ganzkörper CT, der für die Strahlentherapie angeschafft wurde, bevor die Diagnostik am Kantonsspital über ein solches Gerät verfügte. In der Nuklearmedizin waren Gammakameras und PDP-11-Rechner Ausgangspunkt für kardiologische Studien, die bei den Aktivitäten von Andreas Grüntzig (Ballondilatation der Koronargefässe) zeitgerecht die pionierhaften Ergebnisse objektivieren konnten. Die Schilddrüsendiagnostik und -therapie blieb während der ganzen Zürcher Zeit ein Forschungsschwerpunkt und hat wesentlich zum Namen der Klinik in aller Welt beigetragen.

In Erinnerung bleibt eine aussergewöhnliche Persönlichkeit und das Gefühl von etwas Tragischem: Horsts Tragik war, mit höchster Intelligenz das Fach einzuschätzen und voranzubringen, das Vertrauen in Menschen seiner Berufswelt aber nicht finden zu können. Die Tragik bei einigen seiner Mitarbeiter war, trotz allen Einsatzes, Könnens und Wollens nicht integriert und von Anerkennung und Verantwortung ausgeschlossen zu werden. An dieser Last haben Familien oft schwer mitgetragen.

Die Jahre nach der Emeritierung wurden stille Jahre. Die anfänglichen persönlichen Besuche in der Klinik, das Interesse für fakultäre Angelegenheiten wurden selten. In Stille verliess er diese Welt in Zürich, dem er in 40 Jahren vertraut wurde und das ihm lieb blieb.

Urs Martin Lütolf

Prof. Dr. Werner F. Isler

6. MÄRZ 1919 BIS 30. JANUAR 2002

Die Nachricht von Werner Islers Hinschied nach kurzer, schwerer Krankheit überraschte seine Freunde, da er sich stets einer unerschütterlichen Gesundheit erfreuen durfte. Die Trauer über seinen Verlust ist durch Dankbarkeit für ein gelungenes und abgerundetes langes Leben gemildert.

Werner wurde in Luzern geboren, kam dreijährig nach Gossau, schloss die Schulen mit der Handels-Matura in St. Gallen ab und wandte sich 1938 dem Medizinstudium zu, das er 1945 abschloss. Seine ganze Studentenzeit fiel also in die Zeit des 2. Weltkriegs und der Grenzbesetzung. Der lange Militärdienst prägte für immer sein Denken und Handeln; er schloss diese Karriere im Grade eines Oberstleutnants der Sanität ab.

Werner Isler war während 35 Jahren (von 1951 bis zu seiner Emeritierung im Sommersemester 1986) am Kinderspital Zürich tätig. Schon im Studium galt sein Interesse den Erkrankungen des Nervensystems. Nach einem ersten Assistentenjahr im Pathologischen Institut St. Gallen (Prof. E. Uehlinger) begann er seine Spezialausbildung auf der Neurochirurgie Zürich, wo seine ausgesprochene manuelle Begabung voll zur Geltung kam. Sein Lehrer, Prof. Hugo Krayenbühl, der mit dem Aufbau dieser neuen Abteilung der Chirurgischen Klinik begonnen hatte, blieb für Isler immer das Vorbild eines grossen Arztes mit überlegener Sachkenntnis, grossem Können und mitreissendem menschlichem Einsatz. Diesem Beispiel folgend, forderte Isler von sich und seinen Mitarbeitern stets präzise Untersuchung und sorgfältiges Abwägen eines jeden Eingriffs. Als neue Techniken lernte er in dieser Zeit die Angiographie, das heisst die Darstellung der Hirngefässe im Röntgenbild nach Injektion eines Kontrastmittels, und die Elektroencephalographie (EEG), das heisst die Ableitung der Funktionsströme des Gehirns und ihre Deutung. Diese technisch aufwändige Methode war soeben von Rudolf Hess eingeführt worden, unter dessen Leitung Isler sich an der Forschung beteiligen konnte.

Werner Isler, von 1973 bis 1986 Extraordinarius für pädiatrische Neurologie an der Universität Zürich.

Diesen Kenntnissen verdankte Werner Isler seine Berufung an das Kinderspital im Jahre 1951, dessen Direktor, Prof. Guido Fanconi, sehr früh die grossen Vorteile dieser beiden Methoden für die Diagnosenstellung bei Kindern erkannt hatte. Die EEG-Station des Kinderspitals ermöglichte von 1953 an die optimale Betreuung von Kindern mit Hirnkrämpfen. Ein ganz neues Feld war damit eröffnet, auf dem in den folgenden Jahren zahlreiche neue Entdeckungen möglich wurden. Islers erster Oberarzt, Guido Dumermuth, verfasste ein «Lehrbuch der Elek-

troencephalographie», das während Jahrzehnten als führend galt.

Ein Studienjahr, 1956/57, konnte Isler mit einem Stipendium an der Harvard Medical School in Boston verbringen. Neben wichtigen fachlichen Fortschritten (vor allem bezüglich Behandlung des Hydrozephalus) knüpfte er dort auch zahlreiche persönliche Kontakte, die sowohl für seine weitere fachliche Entwicklung als auch in menschlicher Beziehung bedeutungsvoll werden sollten.

Mit seiner zweiten Spezialität, der Angiographie, sammelte Isler ausgedehnte Erfahrungen, die er 1969 als umfangreiche Monographie publizierte («Akute Hemiplegien und Hemisyndrome im Kindesalter»); dieses Werk wurde für seine Habilitation anerkannt (1968). Von der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde erhielt er dafür den Cerny-Preis, der jährlich für die beste wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Pädiatrie verliehen wird.

Werner Isler war mit diesen Leistungen zum ersten Spezialarzt für Pädiatrische Neurologie in der Schweiz geworden. Die Medizinische Fakultät anerkannte seine Pionierrolle mit dem Antrag auf Ernennung zum Extraordinarius, die 1973 erfolgte. Die neuen Aufgaben der Lehre, das heisst der Einführung von Studenten in sein Spezialfach, der Weiterbildung der Klinik-Assistenten und der Fortbildung der praktizierenden Pädiater übernahm er mit grosser Freude und ansteckender Begeisterung. Seine Vorträge an allgemein-pädiatrischen oder an Fachtagungen waren sehr geschätzt. Äusseres Zeichen dieser Anerkennung war die Ehrenmitgliedschaft in der Gesellschaft für Neuropädiatrie.

Ein besonderes Anliegen war Werner Isler die Betreuung der zahlreichen Patienten mit neurologischen Krankheiten und die Beratung und Begleitung ihrer Eltern. Dies war besonders wichtig, aber auch sehr belastend während der Kinderlähmungs-Epidemien, die unsere Bevölkerung bis in die Sechzigerjahre fast jeden Spätsommer bis Herbst heimsuchten und ängstigten. Viele von den gelähmten Überlebenden mussten jahrelang nachbetreut und rehabilitiert werden. Diese Aufgabe oblag der Aussenstation in Affoltern a/A, die Isler regelmässig für Konsilien und Visiten besuchte. Als soziales Engagement ist schliesslich Islers lange Tätigkeit als Stiftungspräsident der Sprachheilschule Unterägeri zu erwähnen.

Walter H. Hitzig

Prof. Dr. Robert P. Kramers

20. JANUAR 1920 BIS 2. JANUAR 2002

Robert Kramers, geboren am 20. Januar 1920 in Konstantinopel, nahm 1938 an der Universität Leiden das Studium der Sinologie im Hauptfach auf. Unter dem Einfluss seines Lehrers J. J. L. Duyvendak wandte er sich der klassischen chinesischen Philologie zu und entwickelte ein tiefes Interesse am Konfuzianismus. 1949 promovierte er über eine aus dem 3. Jh. n.Chr. stammende Kompilation von Dokumenten über Konfuzius und den frühen Konfuzianismus. Die 1950 unter dem Titel «K'ung Tzu Chia Yü – The School Sayings of Confucius» veröffentlichte Dissertation ist bis heute die Standardreferenz zum betreffenden Werk.

Im Werdegang von Robert Kramers spiegelt sich der enge Zusammenhang der älteren Sinologie mit einer bedeutenden Tradition des westlichen Zugangs zu China, nämlich mit der christlichen Mission. Nach der Promotion zog es ihn für die nächsten rund fünfzehn Jahre in den Fernen Osten. Zwischen 1950 und 1953 hielt sich Kramers im Auftrag der Niederländischen Bibelgesellschaft in Jakarta (Indonesien) auf, wo er durch seine Tätigkeit in engen Kontakt zu den protestantischen Gemeinden der chinesischen Bevölkerung in Java kam. Daneben konnte er eine breite sinologische Lehrtätigkeit an der Universität von Jakarta entfalten. 1953 bis 1964 arbeitete Kramers als philologischer Experte an der neuen modernchinesischen Bibelübersetzung des Pfarrers Lü Chen-chung mit. Diese direkt aus dem Griechischen und Hebräischen erstellte Übersetzung wurde 1970 in Hong Kong erstmals publiziert. Die Praxis der Bibelübersetzung wurde so zu einem weiteren Schwerpunkt seines Forschungsinteresses. Er publizierte Beiträge in der Fachzeitschrift *The Bible Translator* und edierte einen Sammelband zu Problemen der chinesischen Bibelübersetzung (1965 in chinesischer Sprache publiziert). Ferner wirkte er als Herausgeber der englisch- und chinesischsprachigen Zeitschrift des Christlichen Studienzentrums für chinesische Religion und Kultur, *Quarterly Notes* beziehungsweise *Ching Feng*.

Robert P. Kramers, seit 1964 Extraordinarius, 1967 bis 1984 Ordinairus für Sinologie an der Universität Zürich.

Als nach dem frühen Tod von Eduard Horst von Tscharner im Mai 1962 der Lehrstuhl an der Universität Zürich zur Wiederbesetzung ausgeschrieben wurde, bewarb sich auch Robert Kramers. Seine Ernennung per 16. Oktober 1964 markierte den wichtigen Schritt zur definitiven Institutionalisierung der Sinologie in der Schweiz. In den zwanzig Jahren seines erfolgreichen Wirkens entwickelte sie sich zu einem etablierten akademischen Fach, das nicht nur personell angemessen ausgestattet ist, sondern auch über ei-

ne überdurchschnittliche Bibliothek verfügt. Aus der zwei Zimmer an der Florhofgasse belegenden Sinologischen Bibliothek entstand schon 1968 – nach der von Robert Kramers erfolgreich betriebenen Etablierung der Japanologie – das mehrere Stockwerke an der Mühlegasse 21 einnehmende Ostasiatische Seminar. Den Sprachunterricht für Modernchinesisch lenkte er in methodisch dem Entwicklungsstand der Zeit angepasste Bahnen (Lektorat, Sprachlabor). Mit der Zulassung 1974 von vier Schweizer Studenten an die Universität Beijing und einem Dozentenaustausch krönte er seine Bemühungen um die Herstellung akademischer Kontakte mit der aussenpolitisch isolierten Volksrepublik China. Aufgrund seiner guten internationalen Kontakte gehörte Robert Kramers 1978 zu den Gründungsmitgliedern der European Association for Chinese Studies, deren Konferenz von 1980 er nach Zürich holte. Zur Förderung des schweizerischen Asienverständnisses trug er bei, indem er der Schweizerischen Asiengesellschaft zehn Jahre lang (1973 bis 1983) als Präsident vorstand. Von 1970 bis 1985 war er zudem Mitherausgeber der Zeitschrift *Asiatische Studien/Études asiatiques.*

In Forschung und Lehre galt Robert Kramers Hauptinteresse der chinesischen Philosophie- und Religionsgeschichte. Angesichts der ideologischen Neuinterpretation klassischer Philosophie und der damaligen Religionsfeindlichkeit in der Volksrepublik China war er ein aufmerksamer Beobachter der wechselhaften Rezeption dieses geistigen Erbes in China selber. Er publizierte insbesondere in der Konfuzianismus-Forschung, und seine «Monographie Konfuzius, Chinas entthronter Heiliger?» (1979) war der Versuch einer Antwort auf die ideologischen Verzerrungen des Konfuzius-Bildes der chinesischen Kampagnenpropaganda, deren Zeuge er anlässlich seiner China-Reise von 1974 geworden war. Seine fachliche Autorität hat er durch einen Beitrag über den Hanzeitlichen Konfuzianismus im ersten Band der *Cambridge History of China* (1986) unterstrichen. Der Beitrag «China» in der *Theologischen Realenzyklopädie* (1981) oder seine Artikel im *China Handbuch* (1974) weisen ihn ausserdem als hervorragenden Kenner der Geschichte des Christentums in China und speziell der christlichen China-Mission vom 16. bis zum 20. Jahrhundert aus.

Im Wintersemester 1983/84 wurde Robert Kramers aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig emeritiert. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Holland, wo er sich weiterhin dem Dialog zwischen den Religionen widmete und wissenschaftlich arbeitete. Sein Versuch, den «vollkommenen Menschen in konfuzianischer und in christlicher Sicht» (so der Titel seiner Antrittsvorlesung 1965) zu ergründen und zu leben, hat nach längerer Krankheit ein Ende gefunden.

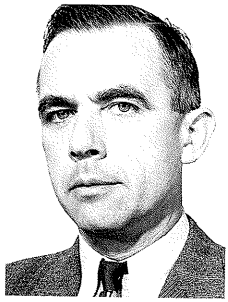
Robert H. Gassmann

Prof. Dr. Werner Leemann

28. OKTOBER 1915 BIS 10. FEBRUAR 2002

Prof. Dr. Werner Leemann, Extraordinarius ab 1949 und Ordinarius für spezielle Pathologie und Therapie der Haustiere, Parasitologie, Propädeutische Klinik in Innerer Veterinärmedizin inkl. Klinischem Praktikum und Direktor der Veterinärmedizinischen Klinik an der Universität Zürich von 1957 bis 1980, verstarb am 10. Februar 2002 in seinem 87. Lebensjahr.

Werner Leemann absolvierte nach der obligatorischen Schulzeit zunächst eine Lehre als Feinmechaniker. Nachdem er die Matura nachgeholt hatte, studierte er Veterinärmedizin an der Universität Zürich. Das Studium schloss er 1940 mit dem Staatsexamen ab. Anschliessend folgten mehrere Monate Militärdienst, bevor er im November 1941 Assistent bei Professor Krupski an der Veterinärmedizinischen Klinik wurde. Das Jahr 1948 verbrachte Leemann an der Veterinärmedizinischen Fakultät in Philadelphia. Infolge des unerwarteten Todes von Professor Krupski musste Werner Leemann seinen Ausbildungsaufenthalt in den USA vorzeitig abbrechen. Die Zürcher Fakultät rief ihn zurück, da er sich als praktisch arbeitender klinischer Assistent durch seine Gewissenhaftigkeit das Vertrauen der Fakultät erworben hatte. Ab Januar 1949 übernahm Werner Leemann die Stellvertretung für den verstorbenen Lehrmeister. Bereits zu Beginn des Wintersemesters 1949 wurde Werner Leemann auf Beschluss des Regierungsrates zum Extraordinarius für spezielle Pathologie und Therapie der Haustiere, Parasitologie, Propädeutische Klinik in Innerer Veterinärmedizin inkl. Klinischem Praktikum und zum Direktor der Veterinärmedizinischen Klinik gewählt. Die Wahl zum Extraordinarius erfolgte, obwohl das Habilitationsverfahren noch nicht abgeschlossen war. Die Habilitation war zwar von der Fakultät mit sehr guten Qualifikationen angenommen worden, die übrigen Formalitäten fehlten aber noch. Aufgrund seines Alters, Leemann war erst 34 Jahre alt, erfolgte die Wahl vorerst zum Extraordinarius. Bereits 1957 folgte allerdings die Ernennung zum Ordinarius. Nach 31 Jahren im Dienste der Zürcher Fakultät trat Professor Werner Leemann auf das Ende des Sommersemesters 1980 zurück.



Werner Leemann, ab 1949 Extraordinarius, 1957 bis 1980 Ordinarius für innere und gerichtliche Veterinärmedizin an der Universität Zürich.

Professor Leemann beschäftigte sich in seiner Forschung mit einzelnen Problemen der Inneren Medizin wie Verdauungsstörungen, parasitologischen Erkrankungen und solchen von Herz und Kreislauf. Sein spezielles Interesse galt der infektiösen Anämie beim Pferd. Zum Bedauern der Fachwelt publizierte er nur selten. Die wenigen Publikationen wurden jedoch umso intensiver beachtet.

Seine Vorlesungen und seinen klinischen Unterricht gestaltete Leemann abwechslungsreich; sie wurden von ihm mit viel Enthusiasmus gehalten. Sein besonderes Anliegen war, den Studierenden seine praktischen Erfahrungen weiterzugeben und sie so auf ihre spätere Tätigkeit als praktizierende Tierärzte vorzubereiten. Die Theorie vernachlässigte er dennoch in keiner Weise. Professor Leemann war ein «klassischer Vollblutkliniker» (K. Zerobin).

Werner Leemann engagierte sich in zahlreichen universitären und beruflichen Kommissionen. So war er zum Beispiel von 1952 bis 1956 Präsident der Gesellschaft Zürcher Tierärzte und von 1954 bis 1956 sowie von 1968 bis 1970 Dekan der Zürcher Fakultät. Er arbeitete auch in internationalen Gremien mit; unter anderem war er Mitglied der FAO-Kommission für eine Studienreform der Veterinärmedizin in Indien. Professor Werner Leemann wirkte überall, wo Not am Manne war. Er zeichnete sich durch ein hohes Verantwortungsbewusstsein in allen beruflichen und menschlichen Belangen aus. Seine Kollegialität wurde von allen ausserordentlich geschätzt.

Christine Ackermann

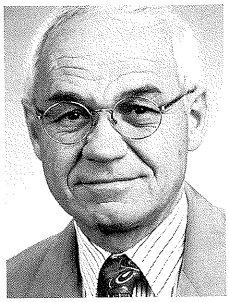
Prof. Dr. Felix Lutz

27. OKTOBER 1941 BIS 10. MÄRZ 2002

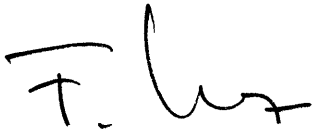
Am 10. März 2002 verstarb in seinem 61. Lebensjahr Prof. Dr. med., Dr. med. dent. Felix Lutz kurz nach seinem vorzeitigen Altersrücktritt als Ordinarius und Direktor der Klinik für Präventivzahnmedizin, Parodontologie und Kariologie am Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde der Universität Zürich.

Felix Lutz besuchte die Kantonsschule Zürich und studierte 1962 bis 1969 Humanmedizin an der Universität Zürich. 1970 dissertierte er am Gerichtlich-Medizinischen Institut der Universität Zürich. 1969 bis 1972 absolvierte er das Zahnmedizinstudium in Zürich und promovierte 1974 zum Doktor der Zahnmedizin. 1972 bis 1975 war er Assistent und 1975 bis 1981 Oberassistent an der damaligen Abteilung für Kariologie, Parodontologie und Präventivzahnmedizin. Nach seiner klinischen Postgraduate-Ausbildung übernahm er Forschungsarbeiten auf dem Gebiet Amalgamersatz und Goldersatz im Bereich der restaurativen Zahnmedizin. 1981 bis 1983 forschte er am Department of Dental Materials der Indiana University, USA. 1982 habilitierte er an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich. 1983 trat er die Nachfolge von Herrn Prof. Mühlemann als Ordinarius für Kariologie, Parodontologie und Präventivzahnmedizin an. Seine militärische Karriere schloss er im Range eines Obersten ab.

Nach seiner Wahl zum Ordinarius formulierte er den offiziellen Abteilungsauftrag wie folgt: «Erhaltung und Verbesserung der oralen Gesundheit der Bevölkerung in Bezug auf Erkrankungen der Zähne und des Zahnbettes, individuell und kollektiv, wobei diese Hauptziele vorzugsweise präventiv anzugehen sind, und zwar in Ausbildung beziehungsweise Fortbildung von Studierenden und Zahnärzten, in der Forschung sowie im Dienstleistungsbereich». Zielstrebig setzte er seinen Auftrag um und reorganisierte den klinischen Unterricht. Seine innovativen Forschungsarbeiten führten zu nachhaltigen praktischen Lösungen beim Ersatz von Gold und Amalgam durch weisse Füllungsmaterialien. Seine Bücher und Publikationen auf diesem Gebiet sind Meilensteine auf dem Weg der modernen Zahnmedizin. Ganz besonders sein Grundlagenwerk «Adhäsive Zahnheilkunde» hat die wissenschaftliche Forschung in diesem Bereich angeregt und die praktische Einführung der adhäsiven Restauration massgeblich gefördert. Bereits 1980 publizierte er sein Buch «Beiträge zur Entwicklung von Seitenzahn-Komposits», das die Grundregeln der Schmelzhaftung, der Klebetechnik von weissen Füllungsmaterialien am Zahnschmelz



Felix Lutz, 1983 bis 2002 Ordinarius für Kariologie, Parodontologie und Präventivzahnmedizin an der Universität Zürich.



darlegte und evidenzbasiert untermauerte. Während die Schmelzhaftung in der Praxis Einzug hielt, war Felix Lutz bereits am nächsten Schritt, nämlich der Dentinhaftung, dem Kleben am Dentin, was unvergleichbar schwieriger war und doch heute bereits Realität geworden ist. Da er überzeugt war, dass die Nagelprobe der Forschung ihre klinische Umsetzung ist, erwarb die Klinik für Präventivzahnmedizin, Parodontologie und Kariologie unter seiner Führung eine herausragende Stärke in der Fortbildung und bot eine vorher nie dagewesene Vielfalt von praxisbezogenen Fortbildungskursen für Zahnärzte an. Grösste Verdienste erwarb sich Felix Lutz bei der Initiation, Formulierung und Einführung der zahnmedizinischen Qualitätsstandards durch die Schweizerische Zahnärzte-Gesellschaft (SSO). Mit seinem radikalen und oftmals visionären Vorausdenken hat er der restaurativen Zahnmedizin im Allgemeinen und der SSO im Besonderen unschätzbare Dienste geleistet. Dadurch, dass er Undenkbares denken liess, hat er alle gezwungen, sich mit Künftigem zu befassen. In vielen Fällen hat er dadurch dazu beigetragen, dass die Zahnmedizin in der Schweiz und auch die Standespolitik der SSO an der Spitze zukunftsträchtiger Entwicklungen stehen konnten.

Auch für seine Mitarbeiter zeichnete sich Felix Lutz besonders durch sein klares analytisches Denken, seine initiative Beharrlichkeit, seine vorausblickende Fortschrittlichkeit, seinen vorbildlichen Fleiss und durch absolute Professionalität aus. Er war Autor/Mitautor von sechs Büchern und von über 400 Publikationen sowie Referent/Koreferent von zwei Habilitationen und über 150 Dissertationen. Professor Felix Lutz hat sein Ziel, einen Beitrag zur Verbesserung der oralen Gesundheit der Bevölkerung zu leisten, erreicht.

Die Zahnmedizin hat einen wichtigen Schrittmacher und eine grosse Persönlichkeit verloren, die Standespolitik einen Vorausdenker, einen Brandstifter und Feuerwehrmann. Sein berufliches Lebenswerk verdient uneingeschränkten Respekt und dankbares Andenken.

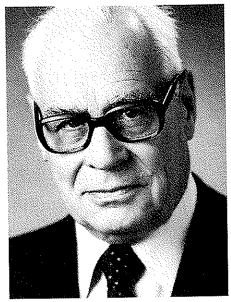
Thomas Imfeld

Prof. Dr. Victor W. Maag

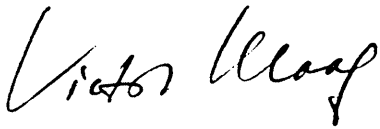
17. FEBRUAR 1910 BIS 3. OKTOBER 2002

Victor Walter Maag, emeritierter Professor für Altes Testament, Religionsgeschichte und Orientalia, ist am 3. Oktober 2002 im hohen Alter von 92 Jahren verstorben. Während mehr als 30 Jahren hat Victor Maag Studierenden verschiedener Fachgebiete und vielen Gasthörern seine breiten Kenntnisse der alttestamentlichen und vorderorientalischen Kulturen, Religionen und Sprachen vermittelt. Unvergesslich bleibt, wie er mit Engagement, Freude und Humor seinen Zuhörern das damalige Leben vergegenwärtigen konnte, als wäre er selbst dabei gewesen. Und mehr noch: Er wies überzeugend auf, wie viel unsere heutige Kultur den klassisch-biblischen Traditionen verdankt.

Dass Victor Maag Theologieprofessor werden sollte, war ihm, auch wenn er aus einem positiv-christlichen Haus stammte, nicht unmittelbar in die Wiege gelegt. 1910 in Zürich geboren, durchlief er hier, nach einem kurzen Zwischenspiel in Birmensdorf, die Primar-, die Sekundar- und die Oberrealschule und bereitete sich an der «Minerva» auf die Matur vor. Seine ersten Neigungen wiesen auf die Naturwissenschaften. Im Herbst 1929 immatrikulierte er sich an der Medizinischen Fakultät. Doch sehr bald faszinierte ihn auch die Theologie, und er begann gleichzeitig, sich auf die Ergänzungsprüfungen in Griechisch und Hebräisch vorzubereiten; 1930 trat er das Studium der Theologie an. Da waren es in erster Linie die Professoren J. Hausheer und L. Köhler sowie der Arabist J. J. Hess, die ihn auf den Weg des Alten Testamentes führten. Nach Abschluss seiner Studien amtete Maag als Pfarrer in Mellingen und später an der Prediger-Gemeinde in Zürich. Da erfasste ihn die Wissenschaft. Im Lehrauftrag erteilte er Hebräisch an der Kantonsschule und an der Theologischen Fakultät, 1945 promovierte er, 1947 habilitierte er sich, und im gleichen Jahr wurde er als Nachfolger von Ludwig Köhler zum Ordinarius ernannt. 1978 trat er altershalber von seinem Lehramt zurück. Der Name Victor Maags wird insbesondere als der des



Victor Maag, 1948 bis 1978 Ordinarius für Altes Testament, Religionsgeschichte und Orientalia an der Universität Zürich.



letzten Vertreters dieser bis in die Gründungszeit der Zürcher Universität zurückreichenden, umfassenden Fächerverbindung seiner Venia in die Geschichte der Universität eingehen. Victor Maag hat es in einzigartiger Weise verstanden, die Fächer Altes Testament und Religionsgeschichte nicht nur additiv nebeneinander zu betreiben, sondern gemeinsam in eine ganzheitliche Fragestellung zusammenzuführen. Damit verlieh er einerseits der alttestamentlichen Wissenschaft weitreichende religionsgeschichtliche Impulse und etablierte andererseits die

Religionsgeschichte als theologische Fundamentaldisziplin. Beispielhaft sind insbesondere seine Forschungen zur Primitivologie, zu den Wurzeln der israelitischen Religion, besonders in ihrem nomadischen Zweig, sowie die von ihm namhaft gemachten religionswissenschaftlichen Aspekte moderner Kulturkontakte. Eine besondere Zuneigung hatte Victor Maag zum Buch Hiob, mit dem er sich während Jahren befasste und über dessen Interpretation er nicht zuletzt mit C.G. Jung im Streite lag.

Victor Maags Arbeiten und Erkenntnisse erhielten dadurch eine besondere Aktualität und Brisanz, dass die Theologie der damaligen Zeit weitgehend von Karl Barth dominiert war: Für Karl Barth hatten die Religion und die Religionen mit dem christlichen Glauben nichts, aber auch gar nichts zu tun. Die Zürcher theologische Tradition hielt sich an Maags Linie, und diese wies in die Zukunft: Das Thema der Religion und der Religionen wurde in der Zwischenzeit immer aktueller – nicht nur für die Theologie.

Das Wirken Victor Maags reichte auch weit über die Mauern der Universität hinaus. Victor Maag unterrichtete an der Kantonsschule, am Lehrerseminar Küsnacht, am Zürcher Oberseminar, und er diente der Armee als Feldprediger. Engagiert nahm er teil am geistigen Leben Zürichs. Durch seine Publikationen, Aufsätze und Zeitungsartikel, durch seine Mitgliedschaft in verschiedenen kulturellen Vereinigungen und Gesellschaften sowie durch seine breite Vortragstätigkeit ist sein Denken einer breiten Öffentlichkeit zugute gekommen. Indem er sich gerade als Theologe nachdrücklich für Humanität, Toleranz und Vernunft einsetzte, genoss er bei allen, die ihm begegneten, grosse Achtung.

Hans Heinrich Schmid

Prof. Dr. Josef H. Rickenbacher

1. FEBRUAR 1922 BIS 21. MAI 2002

Josef H. Rickenbacher, Honorarprofessor und emeritierter Extraordinarius für Anatomie, ist am 21. Mai 2002 in seinem 81. Altersjahr nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben.

Josef Rickenbacher wurde 1922 in Zürich geboren. Nach der Primarschule wechselte er in das Gymnasium in Stans, wo er 1941 die Maturitätsprüfung ablegte. Anschliessend studierte er von 1942 bis 1948 Medizin an der Universität Zürich. Nachdem er für einige Monate als Stellvertreter in verschiedenen Arztpraxen gearbeitet hatte, zog er Bilanz und kam zu dem Ergebnis, dass ihm während des Studiums ein Fach ganz besonders zugesagt hatte – die Embryologie. Er ging darauf zu seinem ehemaligen Lehrer und späteren Mentor, dem damaligen Lehrstuhlinhaber für Anatomie – Herrn Prof. Töndury – und fragte nach einer Möglichkeit, sich auf diesem Gebiet wissenschaftlich auszubilden. Töndury bot ihm darauf eine Stelle als Assistent an, allerdings erst einmal ohne Bezahlung. Da sich Josef Rickenbacher sehr bewährte, erhielt er schon nach kurzer Zeit eine besoldete Assistentenstelle. Damit begann seine kontinuierliche und zielstrebige akademische Karriere. 1954 wurde er zum 2. und 1963 zum 1. Prosektor ernannt. 1957 erwarb er die Venia Legendi für das Gesamtgebiet der Anatomie mit einer Habilitationsschrift über «die Wirkung des Stilboestrols auf die Keimscheibe des Hühnchens». 1964 wurde er zum Titularprofessor und 1971 zum Extraordinarius ad personam befördert.

Josef H. Rickenbacher, von 1972 bis 1989 Extraordinarius für Anatomie an der Universität Zürich.

In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war Josef Rickenbacher besonders an embryologischen Fragestellung interessiert. Um seine Kenntnisse zu vertiefen und um neue Methoden kennen zu lernen, besuchte er verschiedene andere Institute. 1952/1953 wechselte er zu Prof. Tardent an das Zoologische Institut der Universität Zürich, um genetische Untersuchungsmethoden zu lernen, 1960 ging er zu Prof. E. Wolf in das Laboratoire d'Embryologie expérimental du Centre National für die In-vitro-Kultivation embryonaler Organe, und 1970 lernte er in Stockholm spezielle Färbemethoden für den Katecholaminnachweis in Gewebeschnitten. Dieses breit gefächerte Methodenspektrum spiegelt sich in seinen profunden experimentellen embryologischen Studien wider. Ausgehend von den Anregungen seines Mentors, befasste er sich mit der Wirkung von Virusinfektionen auf Embryonen und Feten während der Schwangerschaft, wobei insbesondere seine Experimente über die kritische Rolle der für die Pockenimpfung verwendeten Vakziniaviren hervorzu-

J. Rickenbacher

heben sind. In den 1960er-Jahren veröffentlichte er mehrere Arbeiten über die Contergan-induzierte Schädigung embryonaler Organe – ein Thema, das zu dieser Zeit hoch aktuell war. In weiteren Experimenten beschäftigte er sich mit der pränatalen Entwicklung der Blutgefässe und der Gefässnerven — grundlegende Arbeiten, die auch heute noch von Bedeutung sind.

Die Publikationstätigkeit von Josef Rickenbacher beschränkte sich jedoch nicht auf die Veröffentlichung von embryologischen Originalarbeiten, sondern er widmete seine Aufmerksamkeit auch der makroskopischen Anatomie. So gab er in den 1980er-Jahren zusammen mit K. Theiler und A. Landoldt einen umfangreichen Band über die Anatomie des Rückens heraus, der in der international hoch angesehenen Buchreihe von Lanz-Wachsmuth veröffentlicht wurde.

In der Lehre vertrat Josef Rickenbacher das Gesamtgebiet der Anatomie, das heisst systematische und topografische Anatomie, Histologie und Embryologie. Dementsprechend umfangreich war sein Lehrdeputat. Seine Vorlesungen und Kurse wurden von den Medizinstudenten und den Studierenden der ETH wegen der klaren Gliederung, der überzeugenden Präsentation und der profunden Sachkenntnis sehr geschätzt. Darüber hinaus gelang es ihm, zahlreiche Medizinstudenten und Assistenten für sein Forschungsgebiet zu begeistern und zu einer Doktorarbeit in experimenteller Embryologie anzuregen. Wegen seiner ruhigen und sachlichen Art, Probleme anzugehen, überantwortete ihm die Fakultät zudem zusätzliche Aufgaben — als Berater in Studien- und Militärangelegenheiten, als Mitglied von Kommissionen und als Präsident von Stiftungen.

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Anatomischen Instituts verlieren mit Josef Rickenbacher einen liebenswürdigen, intellektuell stimulierenden Kollegen, die Studierenden einen beliebten Lehrer und die Fakultät einen engagierten Kollegen, der stets bereit war, seine Tätigkeit voll im Interesse der Gemeinschaft einzusetzen.

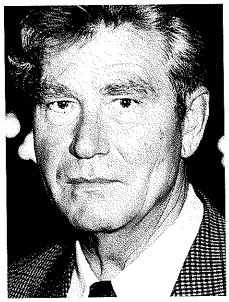
Peter Groscurth

Prof. Dr. Werner Schmid

13. FEBRUAR 1930 BIS 3. JANUAR 2002

Werner Schmid war Honorarprofessor für medizinische Genetik und ehemaliger Direktor des Instituts für medizinische Genetik. Werner Schmid wurde als Stadtbürger am 13. Februar 1930 in Winterthur geboren und absolvierte dort die Volksschule und das Gymnasium. Von 1949 bis zum Staatsexamen 1955 studierte er Medizin in Zürich und Paris. Seine Doktorarbeit beinhaltete genetische Studien, und die Assistentenzeit verbrachte er im Strahlenbiologischen Labor von Frau Professor Hedi Fritz-Niggli. Während dieser Zeit fasste Werner Schmid den Entschluss zu einer wissenschaftlichen Laufbahn auf dem Gebiete der Genetik. Bevor er eine ihm in den USA angebotene Stelle antrat, absolvierte er eine anderthalbjährige Grundausbildung am Pathologischen Institut der Uni Zürich bei Professor E. Uehlinger. Von April 1960 bis August 1963 arbeitete Schmid dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professor Stone an der University of Texas in Austin und bei Dr. T.C. HSU im M.D. Anderson Hospital and Tumor Institute in Houston, Texas, auf neuen Gebieten der Strahlengenetik an Drosophila und der menschlichen Cytogenetik. 1963 holte ihn Professor A. Prader aus den USA zurück und betraute ihn mit der Leitung des genetischen Labors am Kinderspital Zürich.

1967 habilitierte sich Werner Schmid und wurde Privatdozent, 1969 Assistenzprofessor, 1974 Extraordinarius und 1978 Ordinarius und Direktor des neugegründeten Institutes für Medizinische Genetik an der Universität Zürich. 1981 konnte er das heutige Institut an der Rämistrasse 74 beziehen.



Werner Schmid, seit 1974 Extraordinarius, von 1978 bis 1995 Ordinarius für medizinische Genetik an der Universität Zürich.

In der Forschung machte sich Schmid einem Namen mit der Entwicklung neuer, innovativer Methoden. Seine 1963 publizierte Arbeit: «DNA replication patterns of human chromosomes» erregte weltweites Aufsehen. Zu einer Zeit, als die Bänderungsmethoden noch unbekannt waren, gestattete die Beobachtung des Replikationsablaufes erstmals die Unterscheidung

morphologisch gleich aussehender menschlicher Chromosomen. Die Arbeit «Sex chromatin in hair roots» (1967) eröffnete eine Ära auch biochemischer Untersuchungen an diesem leicht gewinnbaren Material. Zu einem *Citation classic* in «Current Contents» wurde Schmids Arbeit «The micronucleus test» (1975), eine auch für die pharmazeutische Industrie praktikable In-vivo-Methode der Mutagenitätstestung chemischer Substanzen bei der Maus. Ebenfalls weltweite Verbreitung in der pränatalen Diagnostik fand die von Schmid publizierte Arbeit «A

technique for in situ karyotyping of primary amniotic fluid cell cultures». Von über 170 Publikationen sei hier noch eine umfangreiche Studie erwähnt, die als so genannte «Winterthurer Studie» bei Lehrern und Pädagogen nationale Berühmtheit erlangte. Mit Doktoranden und Assistenten führte Schmid eine Studie über «Genetische, medizinische und psychosoziale Faktoren bei der Lernbehinderung eines ganzen Jahrganges von elfjährigen Winterthurer Schülern» durch. Ein Drittel des Jahrganges hatte den Anforderungen der Schule nicht genügt und war schulischen Sondermassnahmen unterworfen worden, was auf eine überspitzte Selektion hinwies. Im Netz der Selektion waren schon damals in erster Linie Schüler mit irregulären häuslichen und familiären Bedingungen hängengeblieben.

Viel Aufwand und Zeit widmete Werner Schmid dem Aufbau und Ausbau seines neuen Institutes in einer Zeit, in der die staatlichen Mittel immer knapper wurden.

Früh erkannte Werner Schmid die Bedeutung genetischer Erkenntnisse für die genetische Beratung, und es war sein erklärtes Ziel, die neuen wissenschaftlichen Errungenschaften der medizinischen Genetik der Bevölkerung als Dienstleistung zugänglich zu machen. Er gehörte zu den die Öffentlichkeit nicht meidenden Pionieren der pränatalen Diagnostik in der Schweiz. Sein Institut war zugleich eines der wenigen, die in verantwortungsvoller Art und Weise seit 1971 den Schwangerschaftsverlauf, die Geburt und den Gesundheitszustand der Kinder nach invasiven pränatalen Untersuchungen systematisch nachkontrollierten und darüber auch publizierten. Werner Schmid gründete 1978 zusammen mit Professor Ed. Juillard, Lausanne, die Schweizerische Gesellschaft für Medizinische Genetik, die heute gegen 800 Mitglieder zählt.

Werner Schmid hat die ihm verbliebenen Jahre intensiv genützt. Er studierte Geschichte und Kunstgeschichte, reiste zusammen mit seiner Gemahlin mehrfach nach Nordafrika und arbeitete ehrenamtlich im von ihm mitgegründeten genetischen Labor Genetika AG. Mit bewundernswerter Einsicht hat er sich mit den Rückfällen seiner Krankheit abgefunden und schliesslich friedlich sterben dürfen. Mit Werner Schmid verliert die Medizinische Genetik einen hervorragenden Wissenschaftler und unermüdlichen Förderer, der es verstanden hat, neue Erkenntnisse verantwortungsvoll anzuwenden, und der sich trotz vielen fachbezogenen Angriffen als standhaft erwiesen hat.

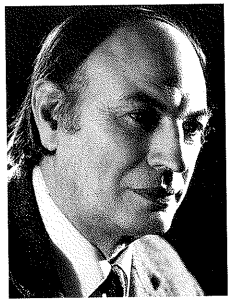
Walter Bär

Prof. Dr. Max Viscontini

1. FEBRUAR 1913 BIS 7. OKTOBER 2002

Max Viscontini wurde als französischer Staatsangehöriger in Mascara (Algerien) geboren. Er studierte zuerst an der Universität von Algier und dann am Institut National Agronomique in Paris. Im Jahre 1936 trat er in das renommierte Institut Pasteur ein und schloss seine breit gefächerten Studien in Chemie, Physik, Mathematik sowie «chimie biologique» und Mikrobiologie 1944 mit dem Dr. ès sciences physiques an der Faculté des Sciences de l'Université de Paris ab. Im Jahre 1947 wurde er zum Chef de travaux au laboratoire de Chimiothérapie ernannt. Im selben Jahre ereilte ihn aber auch als Nachfolger von Prof. Robert Wizinger ein Ruf auf ein Extraordinariat ad personam am Chemischen Institut unserer Universität, das zu jener Zeit unter der Leitung von Paul Karrer stand.

In Zürich war Max Viscontini nicht unbekannt, denn nach dem Ende des 2. Weltkrieges war er durch das Centre National de la Recherche Scientifique für ein Jahr an das Karrersche Institut delegiert worden. Nach dem Altersrücktritt von Paul Karrer im Jahre 1959 übernahm Hans Schmid die Leitung des Organisch-chemischen Institutes, und Max Viscontini wurde zum Ordinarius ad personam für Sondergebiete der organischen Chemie gewählt. Für die Jahre 1960 bis 1962 amtete er als Dekan der Philosophischen Fakultät II. Als Hans Schmid im Dezember 1976 unerwartet starb, übernahm Max Viscontini die Vorsteherschaft des Institutes und erreichte im Einvernehmen mit den jüngeren Kollegen, dass fortan eine kollegiale Direktion des Organisch-chemischen Institutes eingeführt wurde, die auch heute noch gilt.



Max Viscontini, seit 1947 Extraordinarius, von 1959 bis 1983 Ordinarius für Sondergebiete der organischen Chemie an der Universität Zürich.

Der Rücktritt von seinem Amt erfolgte auf Ende des Wintersemesters 1982/83. Damit ging auch die Leitung des Medizinerpraktikums, die Viscontini über Jahrzehnte innegehabt hatte, in jüngere Hände über. Seine Vorlesungen befassten sich mit allen Gebieten der biologischen Chemie, insbesondere mit der Chemie der Kohlenhydrate, Aminosäuren, Peptide und Proteine sowie der Vitamine und Enzyme.

Max Viscontini hat der Universität aber auch in vielen anderen Funktionen ohne viel Aufhebens gedient. Erwähnt sei das Präsidium der kantonalen Maturitätskommission, wo er für sein kompromissloses Eintreten für strenge Qualitätsansprüche bekannt war. Dies gilt auch für die Immatrikulationskommission der Universität, der er viele Jahre angehörte. Er war ein konsequenter Gegner der Einführung eines *Numerus clausus*.

Das wissenschaftliche Werk von Max Viscontini, das sich unter anderem in über 40 Dissertationen unter

seiner Leitung niederschlug, umfasst über 250 Publikationen und erstreckt sich über ein breites Gebiet der heterozyklischen Chemie unter besonderer Berücksichtigung strukturchemischer, synthetischer und biosynthetischer Fragen. Einen eigentlichen Wendepunkt in seiner chemischen Forschung brachte das Jahr 1954, als der Zoologe und Genetiker Ernst Hadorn von einem Forschungsaufenthalt in den USA zurückkam und Paul Karrer von den immer neuen Mustern fluoreszierender Stoffe bei Mutanten der Taufliege berichtete. Karrer delegierte die Fragestellung nach der chemischen Natur der fluoreszierenden Stoffe an Viscontini, der das Thema begeistert aufnahm. Ihm gelang die Reingewinnung der Inhaltsstoffe, die sich bald einmal als Pterinderivate erwiesen und in der Aufklärung ihrer Struktur eine hohe wissenschaftliche Herausforderung darstellten. Die umfangreiche und bedeutende Chemie der Pterine wurde von Viscontini systematisch erforscht, wobei Biopterin und Folsäure in besonderer Weise bearbeitet wurden. Seiner Arbeitsgruppe gelangen neue und effiziente Synthesen dieser Stoffgruppe, wobei der verbesserten Synthese von L-Biopterin besondere Bedeutung zukommt. Eine verminderte Produktion von L-Tetrahydrobiopterin im Organismus ist die Ursache für die atypische Phenylketonurie, eine neurologische, erbbedingte Säuglings- und Kinderkrankheit. Die Zusammenarbeit verschiedener Kinderkliniken (Zürich, München, Wien) mit Max Viscontini führte zu wirkungsvollen Therapien dieser Krankheit. Für die zyklische Struktur des blakleyschen Co-Faktors, des sogenannten «aktivierten Formaldehyds», eines Derivats der Tetrahydrofolsäure, lieferte er mit seinen Mitarbeitern den endgültigen Beweis. Weitere Arbeiten waren der Erforschung eines Spur- und Alarmstoffes der Ameisen, dem Dendrolasin, gewidmet.

Verschiedene Ehrungen sind Max Viscontini zuteil geworden, unter denen die Medaille des Istituto Superiore di Sanità (Rom 1960), die Médaille jubilaire de la Société de Chimie Biologique (Paris 1968) und die Médaille jubilaire du Professeur Maurice Fontaine (Paris 1978) erwähnt seien.

Max Viscontini wirkte als Mensch nicht nur durch seinen hohen und vorzüglich geschulten Intellekt, sondern insbesondere auch durch seine ausgeglichene, fast unerschütterliche, in sich selbst ruhende Persönlichkeit. Viel dazu beigetragen haben seine Familie, mit der er sich innig verbunden fühlte und deren Wohlergehen ihm am Herzen lag, und seine fast legendären Ferien auf der Mittelmeerinsel Ustica. So gestärkt, konnte er sich wieder intensiv seinen Aufgaben widmen. Seine stets aufmerksame, aber gelassene Amtsführung schätzten nicht nur alle seine Kollegen, sondern auch seine Mitarbeiter und die Studierenden.

Hans-Jürgen Hansen

Prof. Dr. Hans Ulrich Winzenried

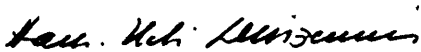
28. JUNI 1919 BIS 10. OKTOBER 2002

Prof. Dr. Hans Ulrich Winzenried, Extraordinarius für Tierzucht ab 1960, Ordinarius ad personam für Tierzucht und Landwirtschaftslehre von 1965 bis 1979 und Direktor des Instituts für Tierzucht von 1960 bis 1973 an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich, verstarb am 10. Oktober 2002 in seinem 84. Altersjahr.

Hans Ulrich Winzenried, 1919 in Niederlindach/BE geboren, studierte an der ETH Zürich Agronomie. Nach Beendigung seines Studiums ging er zur beruflichen Weiterbildung für zwei Jahre nach Schweden. Unmittelbar nach seiner Rückkehr erhielt er 1948 einen Lehrauftrag für Zootechnik an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich sowie ab 1950 für Landwirtschaftslehre und ab 1955 für Beurteilungslehre der landwirtschaftlichen Nutztiere. Im Jahre 1954 erwarb er den Doktortitel an der ETH Zürich; 1960 folgte die Habilitation für Tierzucht und Landwirtschaftslehre an der Universität Zürich. Bei der Wahl zum Extraordinarius 1960 hielt der Zürcher Regierungsrat fest, dass im Interesse der Fakultät sowie der Studierenden Winzenried die Leitung seiner landwirtschaftlichen Betriebe weiterhin ausüben könne. Fünf Jahre später wurde er zum Ordinarius ad personam gewählt. Es sei hier nicht verschwiegen, dass die Doppelfunktion als Leiter dreier landwirtschaftlicher Betriebe und als Ordinarius an der Fakultät zu Problemen führte. 1979 trat Winzenried aus gesundheitlichen Gründen als Ordinarius zurück; gleichzeitig wurde er zum Honorarprofessor ernannt.

Hans Ulrich Winzenried, Extraordinarius für Tierzucht ab 1960, Ordinarius für Tierzucht und Landwirtschaftslehre von 1965 bis 1979 an der Universität Zürich.

Professor Winzenried war vielseitig engagiert. Es seien hier nur einige berufliche Aktivitäten genannt: So baute er das Institut für Tierzucht auf und aus, führte die Labortierkunde in das Veterinärmedizinstudium ein und errichtete eine Labortierzuchtstation, aus der später das Institut für Labortierkunde der Veterinärmedizinischen und der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich wurde. Im weiteren institutionalisierte er die Biometrie an der Zürcher Fakultät und setzte sich für die Einführung der künstlichen Besamung bei landwirtschaftlichen Nutztieren ein. 1966 bis 1968 war er Dekan der Fakultät. Winzenried leistete mit seiner äusserst breit gefächerten Lehrtätigkeit Unschätzbares für die Ausbildung der Tierärzte und Tierärztinnen.



Den Menschen, Freund und Kollegen Winzenried schilderte sein Schüler, Professor K. Zerobin, anlässlich der Feier zum siebzigsten Geburtstag wie folgt: «Winzenried war immer dann, wenn man einen wirklichen Freund benötigte, unerwartet zur Stelle und überraschte durch seine tiefe Wärme.»

Christine Ackermann

Prof. Dr. Günay Mete Yaşargil

5. NOVEMBER 1928 BIS 11. APRIL 2002

Nur acht Jahre nach seiner ordentlichen Emeritierung ist Günay Yaşargil am 11. April 2002 im Alter von 73 Jahren verstorben. Er wusste um ein langjähriges, schweres Herzleiden, dennoch riss ihn der Tod völlig unerwartet aus seinem Leben, das er zurückgezogen in seiner glücklichen familiären Umgebung führte.

1954 kam Günay nach dem Medizinstudium in Ankara in die Schweiz, so wie zuvor seine zwei Brüder, Mahmut Gazi, emeritierter Neurochirurg am Zürcher Universitätsspital, und Erdem, Chirurg in Basel. Nach einer zweijährigen klinischen Tätigkeit in der EEG-Abteilung unter Professor Rudolf Hess führte ihn sein Interesse an moderner neurophysiologischer Forschung ans Physiologische Institut. Zunächst wurde Geduld und genaue Beobachtung gefordert. Für seine Dissertation untersuchte Yaşargil die Beeinflussbarkeit der glatten Muskulatur von Nabelschnurgefässen, wobei er bereits damals die Bedeutung der Kaliumionen auf den Gefässtonus erkannte. Seine besondere Stärke als begabter und origineller Experimentator zeigte sich dann, als er für seine Habilitationsarbeit die im Hause unter O.A.M. Wyss betriebenen Studien zur Atmungssteuerung auf die Motorik des Zwerchfells ausweitete. Es gelang ihm, von intakten Phrenicusfasern gleichzeitig Efferenzen und Afferenzen abzuleiten und deren Fortpflanzungsgeschwindigkeit zu bestimmen. Dabei wies er erstmals das sogenannte Grössenprinzip bei der Rekrutierung der Muskeleinheiten nach.

Günay Mete Yaşargil, von 1978 bis 1994 Extraordinarius für Physiologie an der Universität Zürich.

Nach einem Studienaufenthalt am renommierten University College in London brachte er 1967 die Mikroelektroden-Technik zur Untersuchung der Verschaltung motorischer Zellen im Rückenmark nach Zürich. Hier führte er die bei Jack Diamond begonnenen Arbeiten am Mauthneraxon des Fischrückenmarks in vielfältiger Weise weiter und analysierte die Steuerung der Motorik beim Fluchtreflex. Zum vollen Tragen kam nun auch sein Geschick, die damaligen enormen technischen Neuerungen für die elektrophysiologischen Experimente auch für die Untersuchungen der Atmungssteuerung beim Warmblüter zu nutzen.

Die Zeit nach der Habilitation war für Yaşargil eine Periode des freien, aber intensiven Forschens. Er erwartete volle Hingabe an die Arbeit und lenkte Studierende und Mitarbeiter aus einem enorm tiefen und weiten Wissen heraus. Wissenschaft war für ihn auch Kultur, und wenn immer ein Problem, ein Resultat oder eine Auswertung mit ihm besprochen wurden, gewannen sie an Wert.

Er war unbürokratisch und spontan. Die Arbeitszeit richtete sich nach den Experimenten. Ein unbedachter Blick auf die Uhr in Anwesenheit des Meisters wurde als Desinteresse gedeutet – und Professor Yaşargil liess den Eleven verdattert zurück. Die Schüler erlebten ihn aber als grossherzigen Förderer des Nachwuchses ohne ein Schielen auf eigenen Ruhm. Mit der gleichen Selbstlosigkeit fühlte er sich innerlich der Gesamtentwicklung des Institutes sowie der Lehre verpflichtet.

Yaşargil wurde auf Grund seiner wissenschaftlichen Leistung bereits ein Jahr nach seiner Habilitation zum Assistenzprofessor gewählt; auf die Wahl zum Extraordinarius (1978) musste er allerdings lange warten, denn auf dem Physiologischen Institut lastete ein siebenjähriges Interregnum nach dem Rücktritt von Wyss. Als Lehrer war Yaşargil selektiv. Sein Vortrag war leise und zurückhaltend, seine Sprache war karg wie seine Gesten, der Ductus linear ohne Tremolo und Phrasierung, höchstens durchsetzt mit einer Fermate, in welcher er im Sturm seiner Gedanken das Pult festhielt: Zeit für den Zuhörer, gedanklich aufzuschliessen. Professor Yaşargil war ein Dozent für intelligente, andächtige Raschdenker, die bereits im Studium das Aussergewöhnliche des Lehrers erkannten. Aus ihnen wählte er dann seine Assistenten und späteren Schüler, die zum Teil heute selbst bekannte Lehrstuhlinhaber für Physiologie, Morphologie und Neurologie sind.

Die Masse der Studenten lernte Yaşargil Liebenswürdigkeit und Langmut im Kurs kennen, sie profitierte unbewusst von seiner Koordinierung von Vorlesung und Kurs, vor allem aber auch von seinen konzeptionellen und methodologischen Fähigkeiten. Im Bemühen «weg vom Tierexperiment» schuf er die animalen Kursplätze am Menschen, das heisst die Kursplätze zum Studium der Sinnesorgane, der Motorik und der Reflexe. Sein konzeptionelles und planerisches Talent ist übrigens heute für jedermann sichtbar im Lehrbereich des Physiologischen Institutes.

Yaşargils Arbeit und Leistung in Wissenschaft, Lehre und Planung wurde offensichtlich, als er, ernsthaft erkrankt, sich zurückzog und schweigsam, ja verschwiegen wurde. Er blieb aber dem Institut über seine Emeritierung hinaus mit liebenswürdiger Skepsis gegenüber der modernen zell- und molekularbiologischen Entwicklung herzlich verbunden. *Nikolaus Greeff*

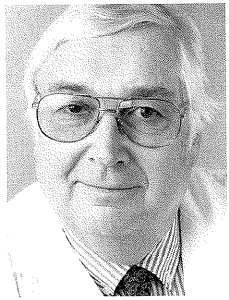
Prof. Dr. Milo Zachmann

9. JUNI 1936 BIS 28. AUGUST 2002

Nach schwerer Krankheit verstarb am 28. August 2002 in Zürich Milo Zachmann im Alter von 66 Jahren. Mit ihm verliert die nationale und internationale pädiatrische Endokrinologie eine hoch angesehene und vielseitig begabte Persönlichkeit.

Milo Zachmann wuchs in Basel auf und besuchte dort das Humanistische Gymnasium, das ihn in seinen Wertvorstellungen und in seiner Lebenshaltung sehr prägte. Entsprechend wollte er zuerst Schauspieler werden, dieses Vorhaben wurde jedoch von seinem Vater nicht unterstützt. Also studierte er Medizin an der Universität Basel. Seine medizinische Karriere begann er als Assistent in der Kinderchirurgie. Ich darf einen Satz aus dem Empfehlungsschreiben seines damaligen Chefs Prof. Nicole an seinen späteren Chef Prof. Prader zitieren: «Obwohl er sich für die chirurgische Seite der Pädiatrie nicht so sehr interessiert, ist er einer meiner besten und intelligentesten – und daneben erst noch ein netter und charmanter Mitarbeiter.» Genau so haben wir ihn auch später immer gekannt und geschätzt.

Für seine Ausbildung in Pädiatrie zog er mit seiner Frau Charlotte nach Miami, wo er als Resident am Variety Children's Hospital und am National Children's Cardiac Hospital arbeitete, danach als Research Fellow mit Dr. Nyhan und Dr. Cleveland am Jackson Memorial Hospital, wo er 1964 seine erfolgreiche Karriere als pädiatrischer Endokrinologe startete. Prägend und wegweisend für ihn waren die darauf folgenden Studienaufenthalte bei Claude Migeon in Baltimore und John Crigler in Boston, wo sein Interesse für den Steroidhormon-Stoffwechsel geweckt wurde. 1966 kehrte er in die Schweiz zurück, nach Zürich, wo er sich fortan im Kinderspital in der Arbeitsgruppe von Prof. Prader der pädiatrischen Endokrinologie widmete, deren Leitung er 1986 übernahm. Milo Zachmann prägte die pädiatrische Endokrinologie in der Schweiz mit, und mit seinen wissenschaftlichen Publikationen erhielt er schon in jungen Jahren internationale Anerkennung,



Milo Zachmann, 1978 bis 1998 Titularprofessor für Kinderheilkunde an der Universität Zürich.

Prof. M. Zachmann

vor allem auf seinem favorisierten Gebiet, der Biochemie und Physiologie der Steroidhormon-Synthese. Er war unter anderem Erstbeschreiber des 17,20-Lyase-Defektes. 1972 habilitierte sich Milo Zachmann, und 1978 wurde er Titularprofessor für pädiatrische Endokrinologie an der Universität in Zürich. Die Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie ehrte ihn 1986 mit dem Fanconi-Preis, die European Society for Pediatric Endocrinology, deren Sekretär Zachmann lange Jahre war, verlieh ihm 1988 mit dem Andrea-Prader-Preis die höchste Ehre der europäischen

pädiatrischen Endokrinologie. Von der Japanese Society for Pediatric Endocrinology erhielt er schliesslich 1989 die Ehrenmitgliedschaft.

Milo Zachmann hatte eine gewichtige Stimme in der Welt seines Fachgebiets, was sich in mehr als 250 Publikationen niederschlug. Doch die Welt der Medizin und der Wissenschaft war nicht die einzige für ihn, er schätzte auch die schöngeistigen und genussvollen Seiten des Lebens. Grosszügig war sein Denken und Handeln. Er fühlte sich wohl in seiner Familie, er war ein Bonvivant im besten Sinne des Wortes, er pflegte seinen Oldtimer, und er liebte es, ein Flugzeug selbst zu pilotieren. Neuesten Technologien gegenüber war er immer sehr aufgeschlossen, aber auch kulturell war er äusserst interessiert. Unvergesslich ist mir, wie er uns an einem lauen Sommerabend in seinem Jagdhaus im Aargauer Hinterland Gedichte seines Lieblingsdichters Joseph von Eichendorff bei Kerzenlicht vorlas.

1998 entschied sich Milo Zachmann, frühzeitig in den Ruhestand zu treten, um mehr Zeit für sich und seine Familie zu haben. Er konnte nicht ahnen, dass er bald von einer schweren Krankheit befallen würde. Er stellte sich auch dieser Herausforderung, obwohl er deren Konsequenzen als Arzt sehr wohl abschätzen konnte. Trotz dieser schweren Belastung erlebte er bis kurz vor seinem Tod auch immer wieder glückliche Momente, so erfüllte er sich auch noch seinen Wunsch, einmal mit einer Piper allein von Florida, seiner zweiten Heimat, nach den Bahamas zu fliegen.

Wir werden diesen grossartigen Arzt, Wissenschafter, Kollegen und Freund in dankbarer Erinnerung behalten.

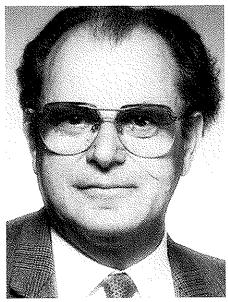
Eugen J. Schoenle

Prof. Dr. Ferdinand Zuppinger

12. MÄRZ 1919 BIS 2. JULI 2002

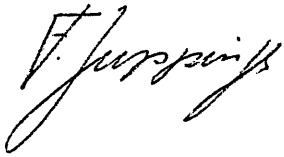
Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 2. Juli 2002 im 84. Altersjahr Professor Dr. Ferdinand Zuppinger, emeritierter Professor für Finanz- und Steuerrecht an der Universität Zürich und langjähriger Chef des Steueramtes des Kantons Zürich.

Ferdinand Zuppinger wuchs in Winterthur auf und studierte an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Nach seiner Promotion zum Dr. iur. trat er in den Dienst des Steueramtes des Kantons Zürich, wo er sehr bald als Chef der Rechtsabteilung und ab 1976 als umsichtiger Vorsteher die Verwaltungspraxis im Steuerrecht massgebend bestimmt hat. Er setzte wesentliche Akzente in einem Kanton, dessen Lösungen sehr oft auch für andere Kantone wegweisend waren. In die Zeiten des rasanten Konjunkturaufschwungs und des starken Bevölkerungswachstums der Sechziger- und Siebzigerjahre fielen zahlreiche rechtliche und administrative Grundsatzentscheide, die Ferdinand Zuppinger vor immer neue, anspruchsvolle Aufgaben stellten. Er wirkte auch in verschiedenen eidgenössischen Gremien und stellte sein reichhaltiges Wissen sowie seine grosse Erfahrung insbesondere auch in den parlamentarischen Beratungen der Steuerharmonisierungsvorlagen als Experte zur Verfügung. So tragen viele Regelungen des geltenden Steuerrechts seine Handschrift. Mit seinem feinen Gespür für das politisch Machbare und seinem ausgeprägten Hang zum Pragmatismus verstand er es hervorragend, die im Steuerwesen naturgemäss stark gegenläufigen Interessen zusammenzuführen und auf diese Weise ausgewogene, für Bürger und Staat gleichermassen annehmbare Lösungen zu finden.



Ferdinand Zuppinger, 1976 bis 1988 Extraordinarius für Finanz- und Steuerrecht an der Universität Zürich.

Wer annahm, Ferdinand Zuppinger werde sich nach seinem altersbedingten Rücktritt als Chef des kantonalen Steueramtes zur Ruhe setzen, sah sich getäuscht. 1984 erfolgte seine Wahl ans Bundesgericht als ausserordentlicher Ersatzrichter, ein Amt, das er mit grossem Engagement bis 1996 innehatte. Daneben betreute er während vieler Jahre die Redaktion der 1984 neu gegründeten Zeitschrift «Der Steuerentscheid».



Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Chef des kantonalen Steueramtes war Ferdinand Zuppinger auch wissenschaftlich tätig und verfasste zahlreiche Publikationen, die Wesentliches zur Weiterentwicklung des Steuerrechts beitrugen. Ferdinand Zuppinger war stets ein ausgezeichneter Vermittler zwischen Theorie und Praxis. Seine nüchterne Erkenntnis der realen Gegebenheiten hat ihn vor dogmatischen Höhenflügen bewahrt. Ab-

strakten und systematischen Gedanken ist er nur so weit nachgegangen, wie sie sich im politischen Umfeld und in der Rechtswirklichkeit unmittelbar umsetzen liessen. So zeugt ein umfangreiches Schrifttum vom konsequenten Praxisbezug seines steuerwissenschaftlichen Denkens. Erwähnt sei vor allem das gemeinsam mit Kollegen verfasste vierbändige Kommentarwerk «Reimann/Zuppinger/Schärrer», das noch heute ein viel beachtetes und häufig zitiertes Standardwerk des schweizerischen Einkommens- und Vermögenssteuerrechts darstellt. 1973 habilitierte sich Zuppinger an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Auf Beginn des Sommersemesters 1976 erfolgte seine Wahl zum Extraordinarius ad personam, emeritiert wurde er 1988. Die Studierenden wussten seinen lebhaften, stets praxisbezogenen Unterricht sehr zu schätzen. Auch war er ein beliebter Doktorvater, der mit viel Geduld und Verständnis eine stattliche Anzahl von Dissertationen betreut hat. So sorgte er tatkräftig dafür, dass dem Steuerrecht in der rechtswissenschaftlichen Ausbildung an der Universität Zürich ein höherer Stellenwert eingeräumt wurde.

Trotz all dieser beruflichen Belastungen hatte der Verstorbene seine liebenswürdige Art, seinen Humor und seine Frische bis ins hohe Alter nicht verloren. Er wirkte immer ausgeglichen und freundlich. Wir werden ihm stets in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Markus Reich

IMPRESSUM

Nekrologe 2002
der Universität Zürich

Herausgeberin Universitätsleitung
der Universität Zürich

Beauftragte Dr. Kurt Reimann,
Marianne Moriz

Publishing unicommunication,
Dr. Heini Ringger,
Thomas Gull (Redaktion)

Gestaltung Atelier Peter Schuppisser,
Zürich

Druck NZZ Fretz AG, Zürich

Auflage 2500 Exemplare

Erscheinungsdatum April 2003

Adresse Rektorat der
Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich.
Telefon 01 634 22 11
Fax 01 634 22 12
E-Mail rektor@unizh.ch